

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

240 (15.10.1932) Unterhaltung und Wissen

Winterkaltkühlung und Wille

Revolte der Geächteten

Französische Legionärs-Musiker spielten die Internationale...

Feststimmung herrscht im Bataillon. Ueberall erblüht man treudie Gesshüer. Maroffos Hauptstadt fess begeh an diesem 14. Juli 1923 den Nationalfeiertag des französischen Volkes. Die französische Fremdenlegion respektiert diesen Feiertag in würdiger Weise. Jubel und Trübel herrscht an diesem Tage. Die sonst so strengen Borgefekten fühlen sich mit den einfachen Legionären an diesem Tage verdrückt. Die strengen Dienstvorschriften werden an diesem Tage außer acht gelassen und keine Verfehlungen übersehen, ja, selbst Arrestanten werden zur Feier des Tages begnadigt. Wein und Champagner fließen in Strömen, und die Verpflegung kommt dem Menu eines erstklassigen Hotels gleich.

Als die Dunkelheit hereinbrach, sollte ein Fackelzug durch die Stadt veranstaltet werden. Mit Mühe und Not wurde die Kapelle, die fast ausnahmslos aus Deutschen bestand, zusammengeholt, und kurze Zeit darauf ging es mit klingendem Spiel, mit Fackeln und Lampions und Schreien durch die Stadt. Doch plötzlich — was war das? Ich traute meinen Ohren nicht. Die Musikkapelle schmetterte „Deutschland, Deutschland über alles“ Die Menschenmenge stockte und staute sich. Aufgeregtes Schreien und Rufen erfüllte die Luft. Wütende Kommandos erschollen, und jetzt — spielte die Regimentskapelle schmetternd die Internationale. Jetzt brachen Patrouillen durch die Menge, und die ganze Regimentskapelle wurde zwischen einem Walde von Bajonetten ins Camp zurück in Arrest befördert. Alarmsignale erklangen nun im Camp. Patrouillen durchstießen die Stadt und brachten die Betrunkenen und Aufwässigen heim.

Die Borgefekten, die Ruhe und Frieden zu stiften suchten, wurden überfahren und mißhandelt. Ein trüber Morgen folgte diesem ereignisvollen Tage. Sämtliche Angehörigen der Regimentskapelle erhielten 60 Tage strengen Arrest; einige kamen mit den Rädelführern vor das Kriegsgericht und erhielten Strafen bis zu 20 Jahren Verbannung und Zwangsarbeit.

„Hauptstlager“ und „Ich bin ja heut' so glücklich“ standen. Gegenüber stand der alte Mann und meinte.

„Gut, der grinst“, sagte ein kleines Mädchen.

„Gebt ihm doch ein Taschentuch!“ meinte ein buntbemühter Schüler, der als Wipbold in seiner Klasse einen Ruf hatte und sich mit diesem Ausdruck vor dem Mädchen neben ihm den Schein rauber Männlichkeit geben wollte.

Ein anderer junger Herr, Konfektion oder Portofalle oder beides zusammen, sagte zu der hübschen Frau mit der schicken Samittappe neben ihm: „Der is besoffn“.

„Ach, Sie Köhling“, antwortete die hübsche Frau und sah ihn verwundernd an.

Der alte Mann lehnte unterdessen an der Wand und meinte immerzu, ohne daß er einen Versuch machte, seine Tränen zu verbergen oder abzuwischen. Sie ließen ihn durch den Bart und tropfen, da der alte Mann mit leicht gebeugtem Kopfe stand, auf das Pflaster. Die Zuschauer, die ihn anstarrten, beachtete er gar nicht.

Inzwischen waren es mehr Zuschauer geworden, und der Schuhmann, der sonst auf die Schüler aufpaßte, daß sie nicht stehenblieben und dadurch den Verkehr störten, nahm von der Ansammlung an der Ecke Kenntnis. Er kam, der Abwechslung froh, herbei, um festzustellen, was es gäbe. Zunächst rief er, als er noch einige Schritte entfernt war, den Aufsehenden zu: „Bitte weilergehen! — Nicht stehenbleiben!“ Die Zuschauer blieben jedoch ruhig stehen; nur einige machten ihm Platz. Der Schuhmann schien auch gar nicht zu erwarten, daß die Leute weitergingen. Er trat vielmehr zu dem weinenden alten Manne und fragte ihn: „Na — wo fehlt's denn?“ Im Geiste sah er schnell seine Dienstbestimmungen durch; sie enthielten aber nichts darüber, was mit einem Manne zu tun wäre, der abends um sechs an einer Ecke steht und weint. Weinen darf er, dachte der Schuhmann; den Verkehr stört er auch nicht; aber die Leute, die ihn anstarrten, sind zweifellos verkehrshindernde Elemente. Auf jeden Fall ist das Ganze unstatthaft und darf daher nicht stattfinden. Der Mann ist anscheinend ein Bettler — also kann man ihn ja fragen, ob er Papiere hat. Wäre es ein besserer Mann, sozusagen ein Herr, dann müßte man ihm behilflich sein und brauchte ihn nicht nach seinen Papieren zu fragen. Aber so. — Also: „Zeigen Sie mal Ihre Papiere!“

Der alte Mann sieht den Schuhmann erschrocken an und macht eine Bewegung, mit der er wohl sagen will, er habe keine Papiere.

„Haben wohl keine“, sagt der Schuhmann befriedigt, froh, einen Ausweg gefunden zu haben. Keine Papiere — dafür gibt es Bestimmungen.

„Na“, sagt er, jetzt fast gemüßigt, „dann kommen Sie mal mit!“ Der alte Mann — er meint immer noch — löst sich langsam von der Wand und humpelt fort. Neben ihm geht der Schuhmann, im Geiste bereits seinen Bericht formulierend. Klare Sache: keine Papiere, wahrscheinlich gebettelt. „Nach Angabe des Hauptwachmeisters Quack stand ein anscheinend wohnungsloser Landstreicher um sechs Uhr abend bettelnd an der Ecke der Langen Straße und versuchte durch martiertes Weinen das Mitleid der Passanten zu erregen.“

Die Leute, die um den alten Mann herumsahen, sehen ihren Weg fort. Einige laufen der Alten und dem Schuhmann nach. Nur der blasse junge Mann steht noch allein da und sieht den beiden nach. Als sein Blick auf das Pflaster über dem Kimo fällt, murmelt er: „So sieht's aus“ und laßt dabei grell.

Karl Stulpner.

Die verhexte Woche

Unser neuer Roman von C. S. Forester

schildert in einem völlig neuartigen Rahmen das Schicksal eines jungen Menschen. Im Mittelpunkt der ganzen spannenden Handlung steht Harold Atridge, der bis zu seinem 25. Lebensjahre so gut wie nichts Besonderes erlebt. Dann aber greift das Schicksal nach ihm, so daß er innerhalb zweier Tage den Kampf mit einem Wahnsinnigen, seine erste Liebe, einen Mord und vieles andere erlebt. Harold wird mit einem Male vom Strome des Lebens gepackt, ohne sich wehren zu können. Der Verfasser gibt seine Darstellung in lebendiger Sprache, und so ernst das Schicksal Harolds scheinen mag, alle Schilderungen sind von einem gesunden Humor getragen, so daß unsere Leserinnen und Leser grade an dieser Art ihre Freude haben werden.

Die spannenden Handlungen, die der Autor schlagartig aneinandergereiht hat, fesseln von Anfang bis zu Ende. Jede einzelne Fortsetzung unseres neuen Romans, der die hergebrachten Formen des Zeitungsromans sehr vorteilhaft sprengt, wird sicher mit Spannung erwartet. Was „verhext“ ist, wissen unsere Leserinnen und Leser — aber Harolds „verhexte Woche“ übertrifft doch alles. Beim Beginn des Abdrucks unseres neuen Romans hoffen wir, wieder etwas Gutes und vor allem Unterhaltendes zu bieten.

Alter Mann weint

An der Ecke der Hauptstraße der kleinen Stadt stand zwischen den hell erleuchteten Schaufenstern eines Juweliergeschäfts ein alter Mann und weinte. Er lehnte mit dem Rücken an der Wand zwischen den Schaufenstern, und aus seinen geröteten Augen liefen über die Waden die Tränen in den grauen weißen, struppigen Bart. Auf dem Kopfe trug er einen zerbeulten, schmutzigen Filzhut. Seine Jacke war steif und schmierig und wurde mit Bind-

faden in den Knopflöchern zusammengehalten. In der Hand hielt er einen Stod, auf den er sich stützte. Mit der anderen Hand hielt er sich am Rohre der Dachrinne fest, das neben ihm in den Boden mündete. So stand er weinend und unbeteiligt im Betriebe des späten Nachmittages am Rande des Gehsteigs. Die Straße diente den höheren Schülern der kleinen Stadt als „Bummel“, sie liefen rotbemüht zu zweit und zu dritt auf und ab. Ueber dem Eingange des einzigen Kinos der Stadt hing ein großes Schild, auf dem in großen Plakatsbuchstaben die Worte



(44. Fortsetzung.)

„Abortus. Eingriff hat nach Angabe des einweisenden Arztes vor zwei Tagen stattgefunden. Hysterostomie ergibt Perforation der Gebärmutterwand, verursacht durch ein anscheinend stumpfes Instrument. Als Folge davon eine perniciöse Entzündung und — vermutlich Sepsis.“

„Was reden Sie von vermutlich? Sehen Sie denn nicht, daß das eine Sepsis ist — eine Sepsis, wie sie im Buche steht? Was wollen Sie denn da noch anfangen?“

„Ich dachte, wir versuchen doch noch zu operieren. Wir können nur gewinnen, Herr Professor!“

„So. Nur gewinnen. Sehen Sie doch an, Herr Kollege! Welcher Ausweg Ihrer Operation ist so sicher, wie das Amen in der Bibel, aber Sie versuchen es trotzdem noch!“

Der Professor höhnte. — „Theoretisch haben Sie ja vollkommen recht, aber in der Praxis ist es so, daß wir unter dem Messer den Eritus erleben. Und wer hat die Schererei und den Nachteil davon? — Ich, Herr Doktor! Und ich sage Ihnen, ich habe keine Lust, mir meinen Namen durch solche Rabanque-Operationen zu verkaufen. Wären die Weiber nicht immer wieder solche Schweinereien versuchen. Operation kommt

nicht in Frage. Patientin viel zu spät eingeliefert. Hat sie eine Eisblase?“

„Jawohl.“

Der Professor rannte fast die Oberschwester um. So schnell verließ er das Zimmer.

Grete lag still und ohne Bewußtsein in ihrem Bett. Sie hörte von alledem nichts. Draußen auf dem Gang verabschiedete sich der Professor.

„Ich bitte nochmals dringend darum, die Kurven in Zukunft deutlich lesbar mit Tinte auszufüllen. Morgen!“

„Guten Morgen, Herr Professor.“

Die beiden zurückbleibenden Assistenten sahen sich an.

„Ich hätte doch noch operiert“, sagte der Stationsarzt.

„Lassen Sie ihn doch“, entgegnete sein Kollege gleichmütig. „Wenn er durchaus nicht will. — Des Menschen Wille ist kein Himmelreich. Jetzt gehe ich aber zu Tisch. Der Chef kommt jedesmal später. Nächstens macht er erst nach dem Kaffee Bistte. — Im Kasino gibts heute Rehkeule. Kommen Sie mit —?“

Nachmittags gegen drei Uhr sagte Eberhard Zahn zu seinem Vater: „Ich möchte jetzt gehen, Vater. Ich habe Etsriede versprochen, sie abzuholen und ein bißchen nach außerhalb zu fahren. Hast du noch irgendwas zu erledigen?“

„Nein“, antwortete Lorenz Zahn. „Geh ruhig. Grüß draußen von mir. — Wann kommt übrigens Etsriedes Mutter zurück?“

„Freitag oder Sonnabend. Genau weiß ich's nicht.“

„Hat ihr die Kur denn geholfen?“

„Ihren Briefen nach zu urteilen, ist der erwünschte Erfolg noch nicht eingetroffen. Sie will nächstes Jahr lieber wieder nach

Bad Gastein fahren. Dort hat es ihr besser gefallen. Aber jetzt muß ich gehen. Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen. Viel Spaß!“

Eberhard setzte sich in seinen hellgrauen Chrysler und drückte auf den Anlaßer. Der Starter summte kurz auf, dann sprang der Motor an. Eberhard schaltete und nahm den Fuß von der Kupplung. Der Wagen fuhr.

In zwanzig Minuten war er in Schlachtensee. Er blieb im Auto sitzen und gab mit dem Hockhorn Signale.

Etsriede kam aus der Tür. Sie trug ein graues Kostüm, über das sie einen Staubmantel aus hellgelber Rohseide gezogen hatte.

„Tag, Ebi.“

Sie setzte sich neben ihn. Der Wagen ruckte an.

Während er das Auto lenkte, plapperte sie unaufhörlich. Von ihrer Mutter, ihrem Vater, ihren Freundinnen, ihrer Luststeuer — sie kam von einem aufs andere, vom Hundertsten ins Tausendte. Es war ein gleichbleibendes, ununterbrochenes Geplätscher.

Er hörte gar nicht hin. Sie erwartete auch keine Antwort. Ebi fuhr ja; sie war zufrieden, wenn er sie sprechen ließ, ohne sie dabei zu unterbrechen.

Sie fuhren bis Caputh, dort hielt er vor einem Gartenlokal. Sie setzten sich unter eine breitläufige Kastanie und bestellten Kaffee und Kuchen.

Während sie tranken, fiel Etsriede plötzlich etwas ein.

„Wie ist das eigentlich, Ebi“, fragte sie. „Ich habe schon soviel nachgedacht — werde ich nun nie mehr Kinder bekommen können?“ Er schüttelte den Kopf.

„Unfinn. Warum sollst du keine Kinder bekommen?“

„Ich dachte, weil der Professor den Eingriff bei mir vorgenommen hat —“

„Das hat doch damit nichts zu tun. Bei dir ist doch alles in Ordnung verlaufen. — Nein, nein, in der Beziehung kannst du beruhigt sein. Wir können Kinder haben, soviel wir wollen.“

„Dann ist es ja gut. Ach Ebi, es ist doch schön, wie alles so gekommen ist. Wir werden heiraten, wir werden Kinder haben — das Leben ist doch wirklich schön!“

„hm.“ Eberhard schluckte einen Happen Kuchen herunter. „He — Sie!“ Er winkte den Zeitungsvorkäufer, der durch den Garten ging, heran. „Die Abendzeitung!“

Der Zeitungshändler ging weiter. Eberhard las flüchtig die erste Seite.

„Entschuldige mich einen Augenblick“, sagte er zu Etsriede.

Er blätterte um.

„Ich bin ja gespannt, was sich jetzt im neuen Reichstag tun wird“, sagte er in Gedanken. „Wenn die Hitler-Leute ihren Einzug halten...“

„Ach, laß doch die dumme Politik, Ebi. Ich finde das so langweilig. Ich verstehe nur immer nicht, wie sich Leute mit Politik beschäftigen können. Sie ist doch so uninteressant.“

„Du bist im Irrtum. Gerade die Beschäftigung mit der Politik gibt uns erst die Möglichkeit, die Ereignisse nach unserem Willen zu lenken. Solange wir in der Politik erfolgreich arbeiten, bleiben wir auch in der Wirtschaft an der Spitze. Nimm man uns erst die politische Macht aus den Händen, ist es mit unserer ökonomischen Bedeutung auch bald vorbei.“

(Schluß folgt.)